

Hannover und Umgebung vor 200 Jahren

Erläuterungen zum Zusammendruck der Blätter 116, 117, 122 und 123 der Kurhannoverschen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts aus dem Jahre 1781.

Maßstab 1 : 25 000, 74 cm x 102 cm.

Von Hans Heinrich Seedorf

Vom Wert der Altkarten als Geschichtsquellen

Altkarten sind nicht nur Erinnerungsstücke aus alter Zeit. Selbst wenn sie, wie das vorliegende Blatt, noch in der Reproduktion einen hohen ästhetischen Genuß bereiten, so liegt ihr größter Wert doch in der Aussagekraft als Zeitdokument und Geschichtsquelle.

Wer kann sich heute noch vorstellen, wie Hannover und sein Umland vor 200 Jahren aussahen, wenn er nicht Altkarten zur Hand nimmt? Wenn man sich nur auf schriftliche Urkunden und Berichte stützt, fällt es schwer, angesichts der gegenwärtig ausufernden Großstadt, der Zersiedelung der Landschaft und der zu Wohn- und Schlaforten umgestalteten Dörfern mit Hochhäusern und breiten Verkehrssträngen ein richtiges Bild von der Vergangenheit zu gewinnen.

Ein ganzes Gebiet, wie es auf der Karte dargestellt ist, läßt sich durch Urkunden nur unvollkommen erfassen, denn geurkundet wird in der Regel nicht über das Alltägliche, über Land und Leute der damaligen Zeit, sondern über besondere Ereignisse und Situationen. Selbst ausführliche Berichte haben ihre Mängel, weil darin manches vergessen, unterdrückt und unterschiedlich gewichtet wird.

Bessere Ergebnisse kann man von mittel- und großmaßstäbigen Karten erwarten, insbesondere in Verbindung mit schriftlichen Berichten und Statistiken, wie das hier versucht wird. Karten sind, anders als schriftliche Quellen, einerseits flächendeckend, d. h. sie lassen keine weißen Stellen, sofern es sich um gute topographische Karten oder Pläne han-

delt. Andererseits wird von den Vermessungsingenieuren und Kartographen verlangt, daß sie bei der Kartenherstellung Farbe bekennen und die für die Darstellung vorgesehenen Dinge gleichgewichtig und vollständig wiedergeben.

Einen besonderen Wert haben Karten, insbesondere topographische Karten (Maßstäbe 1:10 000 bis 1:100 000) für die Erfassung des Landschaftswandels und Städtewachstums. Nichts kann die Veränderungen einer Landschaft und die damit verbundene Veränderung der Lebens- und Umweltbedingungen besser verdeutlichen als ein Vergleich von Altkarten mit den modernen topographischen Blättern.

Die Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme ist für einen solchen Vergleich hervorragend geeignet, zumal sie in der vorliegenden Wiedergabe auf den Maßstab 1:25 000 gebracht worden ist. So läßt sie sich unmittelbar mit den für dieses Gebiet in den Jahren 1897/98 zuerst erschienenen Meßtischblättern der Preußischen Landesaufnahme und mit den folgenden Ausgaben vergleichen, bis hin zu den modernen Topographischen Karten 1:25 000, die im Abstand von etwa drei bis sechs Jahren in berichtigter Auflage herausgegeben werden.

Die Kurhannoversche Landesaufnahme, ein Meisterwerk der frühen Kartographie

Die zu der Karte Hannover und Umgebung zusammengefügte Teile der Blätter 116, 117, 122 und 123 gehören zu einer Folge von 172 farbigen Karten der ersten Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover, die mehr als die Hälfte des heutigen Landes Niedersachsen erfaßt. Diese Landesaufnahme hat ihre Geschichte.

Anlaß und Ausgangspunkt der Vermessung war eine geplante Kanalverbindung von der Weser zur Elbe. Sie sollte unter Umgehung des Elsfl ether Weserzolls über Hamme und Oste durch das Teufelsmoor erfolgen. Als im Jahr 1767 dem hannoverschen Landesherrn und englischen König Georg III. die ersten Kartenaufnahmen der für diesen Zweck gefertigten Blätter der Moorgebiete des Herzogtums Bremen vorgelegt wurden, war er so davon beeindruckt, daß er die topographische Aufnahme des ganzen Landes anordnete.

Es waren drei Gründe, die den als Kartenliebhaber und -sammler bekannten König zur Fortführung der Landesaufnahme bewegten. Der eine war zweifellos der persönliche Gesamteindruck, den die ersten Karten auf den souveränen Herrscher machten, wie z. B. die Feinheit der Ausführung, die präzise Darstellung der Städte und Dörfer, der Flüsse und Wege, der Wälder und Felder, der Wiesen, Heideflächen und Moore sowie die vorzügliche Wiedergabe des Reliefs, die Ausgewogenheit der Farbgebung und die Fülle der sauber geschriebenen Namen, kurzum das ästhetische Bild, das uns auch heute noch erfreut, obwohl es durch die vergangenen 200 Jahre in den Farben gelitten hat.

Der zweite Grund lag in dem Bestreben, genaue Unterlagen für militärische Operationen zu erhalten, den Verlauf befahrbarer Wege, die Ausdehnung unzugänglicher Moore, die Übergangsstellen an Wasserläufen und die Anzahl der Wohnhäuser (Feuerstellen) in den Dörfern und Städten zu kennen, um dort Truppen einquartieren zu können.

Der dritte und einsichtigste Grund war der Wunsch des Königs, einen Überblick über sein hannoversches Kurfürstentum zu erhalten, das er trotz seiner 60jährigen Regierungszeit (1760 bis 1820) persönlich nie besucht hat. Doch es ging nicht allein um einen Überblick, sondern auch darum, »schlafende Steuerkräfte« für die durch Kriege und Hilfgelder stets leeren Staatskassen »zu wecken« und »den Wohlstand Unserer Teutschen Lande durch landwirthschaftliche Verbesserungen zu befördern«, wie sie in England bereits größtenteils durchgeführt waren. Gemeint waren damit vor allem die Aufteilung der dörflichen Gemeinheiten (Allmenden) an Einzelpersonen mit sich anschließender Verkoppelung (Flurbereinigung) der zersplitterten Felder, die Ausweisung neuer Stellen für Anbauer und die Kultivierung von Moor, Heide und anderem Ödland.

Eine Voraussetzung für solche Maßnahmen war eine kartographische Bestandsaufnahme mit genauer Festlegung der Grenzen zwischen den zuständigen Ämtern und Gerichten, mit einer flächenmäßigen Erfassung der unkultivierten Moore und Heide, der königlichen Wälder und Holzungen, der Äcker und Wiesenflächen sowie der Größe der Dörfer und Siedlungen, die später für die Herstellung des Grundsteuerkatasters verwendet wurden.

Die Blätter der Kurhannoverschen Landesaufnahme erweisen sich somit als typische Vertreter der absolutistischen Zeit und der beginnenden Aufklärung, als mit zunehmender Staatstätigkeit Herrscher, Militärs und Staatsbeamte für Heeres- und Verwaltungszwecke genaue Karten benötigten.

Die Herstellung der vorzüglichen Karten ist den 11 kartierenden hannoverschen Offizieren in der überraschend kurzen Zeit von nur 22 Jahren (1764 bis 1786) gelungen. Für die Vermessungsarbeiten und für die Zeichnung eines Blattes benötigten der Offizier und seine Helfer in der Regel weniger als ein Jahr.

In den Sommermonaten mußte ein Gebiet von mindestens 230 km² ohne trigonometrisches Netz, nur mit Hilfe von Meßstangen und -ketten, von Kompaß und Lineal vermessen und auf dem Meßtisch gezeichnet werden.

In den Wintermonaten, häufig bei Kerzenschein, wurde von demselben Offizier die Reinzeichnung angefertigt. Man sieht es der Karte an, daß der Zeichner die Landschaft vor Augen hatte, als er die weitflächige Heide mit den vielen Wegespuren nördlich von Hannover oder das kahle Altwarmbüchener Moor, die von Hecken und Auenwäldern unterbrochenen Wiesen an der Leine und Wietze oder die Buchenwälder auf dem Gehrdenener und Benther Berg zeichnete.

Das Kartenbild wirkt durch den gelbbraunen Untergrund, auf den mit Tusche und Pastelltönen oder durch selbstredende Zeichen und Linien (Signaturen) das Landschaftsbild aufgetragen wurde, recht ansprechend. Moore wurden hellbraun, Wiesen und Brüche sind ihrer Bedeutung entsprechend in einem Grün, Gewässer blau dargestellt. Die Häuser und Ställe sind kleine rote Vierecke. Sorgfältig werden Laub-, Nadel- und Mischwälder, Baumgruppen, Baumreihen und Einzelbäume nach Busch- und Hochwald, nach lichten und dichten Beständen unterschieden. Die Hausgärten erscheinen in enger Strichelung, die Felder mit weiter auseinanderliegenden Strichen. Sie deuten Parzellen an, stimmen aber in der Richtung und Breite mit diesen nicht überein. Bei der damaligen starken Flurzersplitterung war es unmöglich, die Felder wirklickeitsgetreu darzustellen. So können die Ackerstriche nur als Signaturen gelten. Lediglich die Umgrenzung der Feldkomplexe entspricht annähernd der Wirklichkeit.

Wie die Karte leicht erkennen läßt, bereitete die Reliefdarstellung des Gehrdeners, des Benther und auch des Lindener Berges dem aufnehmenden und zeichnenden Offizier erhebliche Schwierigkeiten. Das waren Höhenverhältnisse, wie sie bei der von Norden nach Süden fortschreitenden Landesaufnahme bisher noch nicht vorgekommen waren. In den zu dunklen Brauntönen fand hier die bisher übliche Schummerungsmanier ihre Grenzen. Im Flachland hatte sie sich bewährt. Selbst kleine Höhenunterschiede, die für Zwecke der Landeskultur und aus militärischen Erwägungen wichtig waren, konnten durch die Schummerung sehr gut herausgearbeitet werden. Dank dieser Aufnahmetechnik lassen sich auf der Karte vielfach damals noch vorhandene bronze- und eisenzeitliche Hügelgräber, frühmittelalterliche Burgwälle und auch Dünenzüge wiederfinden, die inzwischen dem Sandabbau zum Opfer gefallen sind. Im Bergland aber, wo es nicht um Meter, sondern um Beträge von oft mehreren hundert Metern ging, mußte man die Brauntöne mildern, um die Höhenzüge nicht gänzlich einzuschwärzen; denn die heute üblichen Hilfsmittel, wie Höhenlinien oder -zahlen sowie abgestufte Schraffen, konnten noch nicht angewendet werden, weil sich die Höhen noch nicht durch Nivellements bestimmen ließen. So war man weitgehend auf das angewiesen, was sich dem Auge vom Erdboden aus darbot und danach wurde gezeichnet, mit erstaunlicher Genauigkeit.

Selbstverständlich ergaben sich bei der Vermessung ohne trigonometrische Punkte Lagefehler. Sie werden deutlich, wenn man das vorliegende vom Originalmaßstab $1:21\,333\frac{1}{3}$ auf $1:25\,000$ verkleinerte Blatt mit den entsprechenden modernen Topographischen Karten (TK 25) Nr. 3523, 3524, 3525, 3623, 3624 und 3625 zur Deckung bringen will und dabei Abweichungen bis zu 5 Prozent feststellt.

Solche Lagefehler bleiben bei einem Landschaftsvergleich jedoch nebensächlich. Sie lassen sich durch Verschieben der Bezugsfläche ausgleichen. Wichtiger ist die aus der Karte zu gewinnende Erkenntnis, daß sich in allen Teilen des Blattbereiches im Verlauf der vergangenen 200 Jahre die Landschaft und damit die Lebensbedingungen der Menschen grundlegend gewandelt haben.

Der befremdlich wirkende Originalmaßstab von $1:21\,333\frac{1}{3}$ ergibt sich aus dem nichtmetrischen Maßsystem der damaligen Zeit. Es wurde

festgesetzt, daß einer alten Hannoverschen Meile (9 323 m) 18 Calenbergschen Zoll (je 2,43 cm) auf der Karte entsprechen sollten.

Statt 40 000 heute 730 000 Menschen: Die Bevölkerungszahl hat sich seit 1781 um fast das Zwanzigfache erhöht

Das auf der vorliegenden Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme dargestellte Gebiet ist etwa 470 km² groß. In seiner Mitte liegt die damals noch recht kleine Stadt Hannover. Ihre Grenzen, umfassend die Altstadt und die erst 1824 eingemeindete Calenberger Neustadt, decken sich noch mit dem Festungsring. Er umschloß ein Gebiet von lediglich 1,13 km², in dem etwa 17 000 Einwohner lebten. Insgesamt wohnten im Blattbereich rund 40 000 Menschen in 73 voneinander getrennt liegenden Ortschaften, die mit Ausnahme der Stadt Hannover und des Marktfleckens Gehrden alle Dörfer waren. Selten hatten sie mehr als 50 Wohngebäude oder 400 Einwohner aufzuweisen. Damals mußten noch etwa 80% der Dorfbewohner von der Landwirtschaft und damit von den Flächen leben, über die das Dorf verfügen konnte. Diese waren in der Regel nicht mehr erweiterungsfähig, so daß die Bewohnerzahl beschränkt bleiben mußte. Die mittlere Dorfgröße lag bei 35 Wohnhäusern und 270 Einwohnern.

Bis heute hat sich die Stadtfläche auf 204 km² ausgedehnt. 26 auf der Karte verzeichnete Dörfer sind inzwischen eingemeindet worden. Die Zahl der Stadtbewohner hat sich in 200 Jahren um das fast 30fache auf rund 500 000 (Ende 1986) erhöht. Im gesamten Kartenbereich leben jetzt statt der 40 000 von 1781 nicht weniger als 730 000 Menschen.

Der Blattbereich Hannover und seine ehemaligen Verwaltungs- und Gerichtsbezirke

Im Jahre 1781 gab es noch keine Landkreise und keine politischen Gemeinden. Die Landkreise wurden erst 1884 durch Aufhebung der Ämterverfassung gebildet und die Landgemeinden durch die hanno-

versche Landgemeindeordnung von 1852 bzw. durch die preußische Landgemeindeordnung von 1891. Vor 200 Jahren bestanden neben den amtsfreien Städten nur amtsangehörige Ortschaften, deren Ämter zugleich unterste Verwaltungsbehörde und erste Instanz der Gerichtsbarkeit waren. Diese Ämter befanden sich seit dem ausgehenden Mittelalter in der Regel auf landesherrlichen Burgen und Schlössern, die inzwischen weitgehend bedeutungslos geworden waren.

Auf der Karte sind die Bereiche der Ämter Calenberg, Blumenau, Ricklingen, Langenhagen, Burgdorf, Koldingen und der Vogteien Burgwedel und Ilten ihrer Bedeutung entsprechend durch kräftige Amtsgrenzen und durch Großbuchstaben hervorgehoben.

Die Grenzen wurden zumeist von Wasserläufen gebildet. So ist die Leine als uralte Grenze zwischen Engern und Ostwestfalen oder zwischen den Bistümern Minden und Hildesheim auch Grenze zwischen den Ämtern Calenberg und Langenhagen, zwischen Blumenau und Ricklingen geblieben. Lediglich im Süden greift das Amt Koldingen nach Westen über die Leine hinaus. Die Fösse war Grenze zwischen den Ämtern Blumenau und Calenberg, die Ihme zwischen Calenberg und Koldingen, der künstlich erweiterte Schiffgraben zwischen Koldingen und Langenhagen und die Wietze zwischen Langenhagen und der Amtsvogtei Burgwedel.

Heute nimmt rund die Hälfte des Blattbereiches die Stadt Hannover ein. Die anderen Teile gehören zu den seit den 70er Jahren vergrößerten Stadtrandgemeinden Langenhagen, Isernhagen, Lehrte, Sehnde, Laatzen, Hemmingen, Ronnenberg, Gehrden, Seelze und Garbsen, deren Ortsteile durch Wohngebäude- und Einwohnerzahlen im statistischen Anhang näher charakterisiert werden.

Hannover im Jahre 1781: Aus der Bürgerstadt des Mittelalters war eine Residenz- und Garnisonstadt geworden

Nachdem mitten im Dreißigjährigen Kriege, 1636, der Herzog von Calenberg seine Residenz nach Hannover verlegt hatte und 1692 Hannover zum Kurfürstentum erhoben worden war, hatten sich das

Gesicht und das Erwerbsleben der Stadt gänzlich gewandelt. Aus einer Bürgerstadt des Mittelalters war eine Residenzstadt geworden.

In ihrem Mittelpunkt standen nicht mehr der Marktplatz mit Rathaus und Marktkirche, sondern das Schloß des Fürsten, das im Südwesten der Altstadt an der Stelle eines alten Minoritenklosters an der Leine errichtet worden war.

Da es in der Stadt an Raum fehlte, eine dem Zeitgeschmack entsprechende großzügige barocke Schloßanlage zu erstellen, schufen sich die hannoverschen Herrscher seit 1674 rund 3 km nordwestlich des Stadtschlusses in dem Sommersitz Herrenhausen ihr Versailles.

Doch Regierung und Verwaltung des Landes erfolgten vom Stadtschloß aus. Das hatte Bauten für Behörden und Militär erforderlich gemacht, Wohnungen für Hofbedienstete, Gotteshäuser und Schulen für die verschiedenen Glaubensgemeinschaften, die im Gegensatz zum Altstädter Rat vom Herrscher geduldet und gefördert wurden. Dazu kamen Handwerker, die für den Hof arbeiteten, Händler und Beherbergungsbetriebe. Für sie war jenseits der Leine in der Calenberger Neustadt nach regelmäßigem Plan eine eigene Barockstadt entstanden, in der nur die fürstliche Gerichtsbarkeit galt.

In der Altstadt hatten sich gleichfalls Offiziere und Hofbeamte niedergelassen und mit ihren Bauten das Stadtbild bereichert. Auch in der Umgebung des Schlosses war mancher fürstliche Neubau errichtet worden. Doch Hannover blieb in dieser Periode eine Fachwerkstadt. Das sollte sich erst nach 1814 ändern, als nach der Erhebung des Landes zum Königreich hier 50 Jahre lang der Hofbaumeister Georg Ludwig Laves wirkte und mit Leineschloß, Opernhaus, Wangenheimpalais, Waterlooäule und anderen Bauten der Stadt ihr klassizistisches Gepräge gab.

Die Altstadt war durch den Fürsten nicht nur zu einer Residenz-, sondern durch das stehende Heer auch zu einer Garnisonstadt geworden, mit Kasernen, Reitställen, Zeughaus und den ersten Rüstungsbetrieben, die für die Artillerie arbeiteten.

Die Entwicklung der Artillerie war es auch, die schon vor dem Dreißigjährigen Kriege die Stadt veranlaßt hatte, sich mit Wällen und Gräben

zu umgeben. Nach dem Einzug des Hofes war sie weiter mit einem sternförmigen Ring von Bastionen und Ravelins umschlossen worden, in den seit 1645 auch die Neustadt mit einbezogen worden war.

Die Karte läßt das noch deutlich erkennen. Besser zeigen das die Stadtmodelle von 1689 im Historischen Museum am Hohen Ufer und im Rathaus. Sie geben gleichzeitig eine Vorstellung von der Bebauungsdichte, als Altstadt und Neustadt zusammen rund 11 000 Einwohner zählten. Hundert Jahre später war diese Zahl auf rund 17 000 gestiegen.

Die Waffentechnik war jedoch rasch fortgeschritten und der Siebenjährige Krieg hatte gezeigt, daß die hannoverschen Festungswerke keinem ernsthaften Gegner mehr trotzen konnten, daß sie vielmehr die Gefahr einer längeren Beschießung und Belagerung heraufbeschworen. Deshalb begann man seit 1767 zuerst am Archiv, seit 1780 rund um die Stadt die Wälle abzutragen, ohne jedoch die Gräben gänzlich zuzuschütten. An der Stelle der Bastionen entstanden öffentliche Gebäude, Kirchen und eine Windmühle, die 1845 dem Opernhaus weichen mußte. Die Wallanlagen aber wurden zu breiten Alleen, wie der Friedrichswall und die Esplanade, die auf der Karte verzeichnet sind, während die ein Jahr später zwischen Aegidientor und Steintor entstandene Georgstraße, benannt nach Georg III., noch nicht bepflanzt war.

Die Wohnungsnot hatte den Bürgermeister Gruppen veranlaßt, 1747 am Aegidientor eine Neustadt mit 100 Bauplätzen, rechtwinklig sich kreuzenden Straßen und einem Marktplatz anzulegen, wobei es sich nicht umgehen ließ, die Hauptbastionen einzuebnen und in das Gebiet des Amtes Koldingen einzudringen, so daß später ein Drittel der Bürger in der Aegidienneustadt der Gerichtsbarkeit des Amtes Koldingen unterstand.

Bevölkerungszunahme und Wohnungsnot waren weniger Kennzeichen einer zunehmenden Verarmung, als vielmehr der Beweis dafür, daß die Residenzzeit gute Erwerbsmöglichkeiten geschaffen hatte. Zwar waren, seitdem der Kurfürst Georg Ludwig 1714 als König Georg I. den englischen Thron bestiegen und einen großen Teil seines Hofstaates mit nach England genommen hatte, die Erwerbsschancen für Handwerker, Tagelöhner und Bedienstete gesunken, doch Hannover war eine Militär- und Beamtenstadt geblieben, in der bessere Einkommensmöglichkeiten als in den anderen Städten des Landes bestanden.

Im Jahre 1786 gab es hier neben 262 Handelsgeschäften 1502 selbständige Gewerbetreibende, darunter 125 Schneider, 253 Näherinnen, 110 Schuhmacher, 31 Perückenmacher, 17 Knopfmacher und 13 Handschuhmacher, die deutlich auf den großen Einfluß von Militär, Beamtschaft und wohlhabenden Bürgern hinweisen. Dazu kamen die vielen Gaststätten und Herbergen und vor allem etwa 500 Verwaltungsbeamte und -angestellte (Oberschelp 1982, Seite 262 f). Etwa ein Drittel der Hannoveraner lebte damals vom Hof, der Verwaltung und dem Militär.

Doch es gab auch, wie in allen Städten des Landes, viele arme Erwachsene, die sich nicht selbst ernähren konnten, und bettelnde Kinder. Von der Armut betroffen waren insbesondere Militärinvaliden, alte arbeitsunfähige Tagelöhner, Handwerker, ehemalige Bedienstete und Lehrer.

Mancher Städter war nicht nur Handwerker, sondern gleichzeitig Ackerbürger, der noch Vieh hielt. Die Rinder wurden von den städtischen Hirten im Sommer in die Gemeine Weide getrieben, von der die bessere in der Leineau, die schlechtere in der Bult, im Roderbruch oder gar in der Mecklenheide lag. Die Schweine, 1779 waren es 600, durften im Herbst zur Bucheckern- und Eichelmast in die Stadtforst, in die Eilenriede, eingetrieben werden.

Das städtische Vieh brachte viel Schmutz auf die Straßen, doch auch die Bürger trugen das Ihrige dazu bei. Noch 1796 rügte die Obrigkeit, daß Scherben und Unrat auf die Straßen gebracht, Flüssigkeiten aus den Fenstern gegossen, Vieh aus den Häusern auf die Straße laufengelassen, totes Vieh in die Stadtgräben geworfen und lebendes darin ersäuft würden (Oberschelp 1982, Seite 245).

In der Sommerresidenz Herrenhausen zeigte sich die absolutistische Zeit

Die auffälligste Erscheinung auf der Karte ist nach der Stadt Hannover der sorgfältig ausgeführte Große Garten in Herrenhausen mit seinem Schloß und den Nebengebäuden. Er wurde seit 1674 in die Leineau hineingebaut und in den Jahren 1696 bis 1714 unter dem Kurfürsten

Ernst August und seiner geistreichen Gemahlin Sophie zu einem berühmten Barockgarten erweitert, der noch heute das bekannteste Kulturdenkmal der Stadt Hannover ist.

Im Französischen Garten mit seiner Großen Fontäne, – die seit 1721 von einer auf der Karte verzeichneten »Englischen Wassermaschine« angetrieben wurde –, mit der für Kahnfahrten hergerichteten Gracht, mit dem Theater, der Orangerie und dem benachbarten Gestüt konnte sich der Glanz der Hofhaltung voll entfalten. Dazu gehörte als europäische Berühmtheit auch der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz, der von 1676 bis zu seinem Tode (1716) den hannoverschen Fürsten gedient hat.

Die Verbindung vom Stadtschloß zur Sommerresidenz war seit 1726 durch eine zwei Kilometer lange vierreihige Lindenallee hergestellt worden. Sie gab der Zufahrt nach Herrenhausen jene großartige Fassung, die der absolutistischen Zeit angemessen war. An ihrem Anfang, dem heutigen Königsworther Platz, lag die Kaserne der für das Hofzeremoniell wichtigen Königlichen Leibgarde zu Pferde. Ihr gegenüber stand das Jägerhaus, in dessen Umgebung bis in die Mecklenheide hinein zahlreiche Jagdpfähle, Entenfänge, ein Reiherhof und andere Einrichtungen dem fürstlichen Vergnügen dienten.

Nach dem Tod der Kurfürstin Sophie (1714) und der englischen Thronfolge ihres Sohnes, war es in Herrenhausen stiller geworden. Statt dessen hatten Hofadel und begüterte Bürgerliche in der Nähe der Sommerresidenz auf den höheren Teilen der Leineau sogenannte Lustgärten angelegt, die nach dem barocken Herrenhäuser Vorbild zunehmend mit Schlössern und kunstvollen Gartenhäusern besetzt worden waren. Die Grundstücke wurden später zum Georgengarten zusammengefaßt.

Das Schloß Monbrillant, das seit 1719 die Gräfin Platen hatte anlegen und mit aufwendigen Parkanlagen umgeben lassen, wird auf der Karte herausgehoben. Das Schloß, wie auch die benachbarte Puttenser Windmühle, mußten 1857 dem Neubau des Welfenschlosses weichen, das heute Universitätshauptgebäude ist.

Der sich anschließende Welfengarten war um 1750 in das Große Moor hineingebaut worden, an das noch der Straßenname »Im Moore« erinnert. Das Überdecken des Torfes mit dem Sand der umliegenden

Dünenkuppen ist ein frühes Beispiel von hannoverschen Moorkultivierungen, die besonders seit 1760 in den nördlichen Landesteilen betrieben wurden und erhebliche Kulturlandschaftsänderungen herbeigeführt haben.

Die fürstliche Gartenbaukunst hinterließ auch an anderen Stellen der Stadt ihre Spuren. So hatte der Herzog, bevor Herrenhausen ausgebaut wurde, im Jahre 1652 beim Dorf Linden den schloßnahen Lust- und Küchengarten anlegen lassen. In der Nähe war von dem Oberhofmarschall Graf von Platen seit 1688 der von Altensche Garten zu einem Park vergrößert worden.

Auf der Karte von 1781 ist ebenfalls die Erweiterung des Herrenhäuser Gartens nach Norden zu erkennen, wo im englischen Landschaftsstil der Berggarten in einem Dünengelände entstand. Die Namen »Barg Feld« und Berggarten rühren noch davon her. Auf der Karte sind auch drei Gewächshäuser, von denen eines bereits ein Palmenhaus war, sowie große Wasserbecken verzeichnet.

Ein anderes Beispiel der Gartenbaukunst gab der Klosteramtman von Hinüber, einer der Mitbegründer der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft. Er legte in dem kuppigen Dünenbereich des Klosters Marienwerder, das 5 km unterhalb von Herrenhausen liegt, einen englischen Landschaftspark an, dessen Reste heute noch sehenswert sind.

Gärten, Felder, Weiden und Wälder vor den Toren der Stadt

Wenn die Stadt auch keine eigene Gemarkung hatte und die Wälle zum Teil schon im Bereich der benachbarten Ämter lagen, die farbigen Grenzlinien machen das deutlich, so gehörten doch die Felder und Gärten vor den Toren städtischen Bürgern. Das Waldgebiet der Eilenriede, die Grünlandflächen der Masch, die Hutungen in der Bult und im Bruch und Teile der Mecklenheide waren seit dem Mittelalter Berechtigungsgebiete der Stadt.

Die Karte zeigt, daß sich bereits 1781 vor den Toren der Stadt weitflächig Gärten und Felder erstreckten, die teils mit Garten-, größtenteils jedoch mit Wohnhäusern besetzt waren. Ihre Besitzer waren aus der

Enge der Stadt hinausgezogen oder von außerhalb gekommen, weil man von hier aus den städtischen Arbeitsplatz oder Markt leicht erreichen konnte oder im Gemüseanbau für den städtischen Verbraucher sowie in der Viehhaltung sein Auskommen fand.

Um 1770 hatten sich zwischen dem Steintor und der Bütersworth, vor allem aber vor dem Aegidientor, wo sogar 1747 eine eigene Gartenkirche errichtet worden war, schon rund 1 500 Gartenleute niedergelassen. Als man dann zwischen 1780 und 1790 die Wälle niedergelegt hatte, uferte die Stadt gänzlich aus. Die Zahl der sogenannten Gartenleute stieg rasch auf über 2 500 an. 1833 waren es bereits 6 000, 1852 rund 12 800. 1859, als es zur Aufnahme der Gartengemeinden Königsworth, Schloßwende, Nordfeld, Fernrode, Vorort, Ostwende, Bütersworth, Westwende, Kirchwende, Bult, Kleefeld, Heidorn, Tiefenriede und Emmerberg in die Stadt kam, zählte man etwa 20 000 Einwohner.

Bauten und Landschaft vor dem Steintor

Im Langenhägener Amtsbezirk erstreckten sich die Wirtschaftsflächen der städtischen Bürger vom Befestigungsring bis in die Mecklenheide hinein. In der Leineau lagen die wertvollen Wiesenflächen der Steintormasch, die für die Heugewinnung so wichtig waren, aber durch die Ausdehnung der Adelsgärten geschmälert wurden. Da der Auelehm als Ablagerung der Leine einen ausgezeichneten Kulturboden abgibt, hatte man in diesem Bereich schon im 17. Jahrhundert Leinearme abgedämmt und zugeschüttet und Ackerkämpfe sowie Gärten angelegt, die wesentlich höhere Erträge brachten als die sandigen und anmoorigen Äcker des weiter nördlich liegenden Gebietes.

Dort befanden sich ehemals Dünenkuppen und Sandrücken, die durch moorige Senken, den Rieden, getrennt waren. Auf diesen Sandrücken und -platten lagen die Äcker der zum Teil ausgesiedelten Ackerbürger und Gartenleute, im Steintorfeld, im Taubenfeld, im Kleinen Felde, im Puttenser Feld, dem Schaufeld (nicht: Schlau-Feld, wie auf der Karte) und im Langen Feld.

Das Puttenser Feld und die danach benannte Puttenser Windmühle sowie das Kleine Feld erinnern in ihren Namen noch an das im späten

Mittelalter aufgegebene Dorf Puttensen. Es wurde wie viele der auf hoher Terrassenkante der Leine gelegene Dörfer, so Alvelse, Wevelse, Emmer, Erder und Klein Ricklingen sowie auch das bei Hainholz gelegene Dorf Emsingebostel wüst. Die von Pest und Krieg verschont gebliebene Restbevölkerung dürfte in die sicheren Mauern der Stadt Hannover gezogen sein, um vielfach von dort aus als Ackerbürger weiter einen Teil der alten Flur zu bewirtschaften (Seedorf 1978, Seite 29 f. und Karte 3).

In den Rieden, den moorigen und graswüchsigen Abflußrinnen zwischen den Feldern, hüteten die Bürger und auch die städtischen Hirten das Vieh, in Stadtnähe ebenfalls die Gänse, woran noch die Namen Goseriede und der dort aufgestellte Gänselieselbrunnen erinnern. Nördlich davon lag in einer Riedeniederung der als Tränketeich genutzte Ochsenpump, an dessen Stelle 1859 bis 1864 die Christuskirche erbaut wurde.

Den von dort nach Norden führenden Engelbosteler Damm schüttete man mit dem Sand der damals noch zahlreichen Dünen auf. Als Düne erhalten geblieben ist lediglich der Judenfriedhof, bei dem die Sandabfuhr seit 1671 durch herzogliches Dekret verboten war.

Außer dem Judenfriedhof lagen auch der Nikolai- und der Neustädter Friedhof vor dem Steintor, wo noch andere städtische Einrichtungen zu finden waren, wie Nikolaihospital und der Schützenplatz (heutiger Klagesmarkt) sowie Kasernen.

An der Gabelung der Poststraßen nach Stade und nach Celle, im Bereich des heutigen Postgiroamtes, hatten die Inhaber des Kurfürstlichen Postprivilegs, die Familie von Hinüber, ihren Posthof.

Weiter nördlich, etwa am Ostende des heutigen Welfenplatzes, befand sich der Steinerner Galgen der Stadt. Er war, wie alle Außengalgen, an vielbefahrenen Wegen angelegt, um eine abschreckende Wirkung insbesondere auf Straßenräuber auszuüben. Der berühmteste Hannoveraner dieser Art, Caspar Hanebuth, der als Wegelagerer 19 Morde verübt hatte, wurde dort 1653 »mit dem Rade unter dem Galgen zerstoßen«. Und auch noch 1711 hatte man hier einen Hausknecht, der seinen Herren bestohlen hatte, und einen desertierten Soldaten, der mit seinem Kameraden um den Tod würfeln mußte, gehenkt (Andrea 1859, Seite 214).

In der Mecklenheide weideten die städtischen Herden

Das heute von Mittellandkanal und Autobahn durchzogene Gebiet nördlich von Stöcken, Herrenhausen, Hainholz und Vahrenwald und weiter bis Bothfeld und Buchholz wurde von der Mecklenheide eingenommen. Auf der 20 km langen Strecke von Kastendamm / Berenbostel bis Altwarmbüchen war kein Waldstück mehr zu finden, obwohl die Orts- und Flurnamen Vahrenwald, Hainholz, Im Lister Holze und Buchholz auf einen Waldbestand hinweisen, der sich im Mittelalter als sogenannter Lauwald vom Altwarmbüchener Moor bis Neustadt am Rübenberge ausgedehnt hatte.

An die Stelle des Waldes waren öde Heideflächen getreten. Schafe, Rinder und Schweine, unter ihnen auch die städtischen Herden, sowie Holzfäller, Heidhauer und Plaggenstecher hatten den Baumwuchs vernichtet, so daß auf den Talsandflächen nur noch Heidekraut und Sauergräser gedeihen konnten, die eine schlechte Weide abgaben.

Mit zunehmender Bevölkerungszahl waren auch die Viehbestände angewachsen und die Weideflächen bald übernutzt. Häufig kam es zu Streitigkeiten zwischen den Hirten der berechtigten Dörfer und der Stadt. Bereits im 16. Jahrhundert war die Mecklenheide Streitobjekt zwischen der Stadt und Anbauern aus Godshorn, Schulenburg und Engelbostel, die in der Heide Ackerkämpfe angelegt und damit die städtischen Weideflächen geschmälert hatten.

Auch die Landesherrschaft griff in die Weidefläche ein, indem sie 1678 einen Tannenkamp ausweisen ließ, um dem Mangel an Bau- und Brennholz abzuhelfen und ein Jagdrevier in der Nähe des Herrenhäuser Schlosses aufzubauen. Durch die Bepflanzung des Tannenkamps mit Kiefern, – beide Baumarten wurden damals noch nicht unterschieden –, kamen bisher standortfremde Nadelhölzer in unser Gebiet, die im 19. und 20. Jahrhundert nach den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen bei der Heideaufforstung eine große Rolle spielen und das Gesicht der Moorgeest abermals verändern sollten.

Erst in den Jahren 1825 bis 1844 konnte eine Einigung über die Teilung der Mecklenheide erzielt werden. Beteiligte bei dieser Gemeinheitsteilung waren der König, die Stadt Hannover und die 13 Dörfer Bothfeld,

Brink, Groß und Klein Buchholz, Engelbostel, Godshorn, Hainholz, Herrenhausen, Langenforth, Schulenburg, Stöcken, Vahrenwald und Vinnhorst. Zu dieser Zeit weideten hier außer den Rindern noch 20 Schafherden mit 5 700 Schafen und 1 800 Lämmern (Wehrhahn 1972). Die damals der Stadt zugeteilte Gemeinheitsfläche sollte entscheidend für das weitere Wachstum der Stadt Hannover werden, das sich vorwiegend in diesem Bereich vollzog.

Nutzflächen vor dem Aegidientor

Der Wirtschaftsraum der Stadt im östlichen Vorfeld, der größtenteils im Gebiet des Amts Koldingen lag, hatte günstigere natürliche Voraussetzungen, bessere Böden und erhalten gebliebene Wälder, unter denen die Eilenriede an erster Stelle zu nennen ist. Wichtige Heugewinnungs- und Weideflächen hatte die Altstädter Masch in der Leineaue aufzuweisen, deren ganze Länge heute vom Maschpark mit Rathaus und dem 2,4 km langen Maschsee eingenommen wird. Auf der Karte von 1781 ist am Rande der Aue die Ratsziegelei eingetragen, die hier seit 1638 bestand und aus dem Auelehm der Niederung jährlich etwa 300 000 Dach- und Mauerziegel brannte.

Die Sommerweideflächen lagen teils in der Bult, die jedoch durch die Ansiedlung der Gartenleute ständig verkleinert worden war, teils dehnten sie sich östlich der Eilenriede aus, wo 1776 bei der Ablösung der Hudegerechtsame im Roderbruch die Altstadt eine 150 ha große Fläche erhielt. Daraus wurde das Rittergut Kleefeld gebildet, auf dem nach der Karte drei als Meiereien bezeichnete Erbzinshöfe lagen, die am Anfang der Entwicklung Kleefelds stehen. Auch die östlich sich anschließenden Flächen wurden von der Stadt als Sommerweiden genutzt.

Die Grenze zwischen den Ämtern Langenhagen und Koldingen bildeten hier der Schiffgraben oder die Lüneburger Landwehr, die im Mittelalter Grenze zwischen dem Herzogtum Lüneburg und dem Bistum Hildesheim gewesen und an den Übergängen mit Türmen besetzt war, wie die verzeichnete Pinkenburg. Der Herzog von Lüneburg hatte den Bürgern von Hannover 1365 für alle Zeiten das Torfgraben im Altwarmbüchener Moor, den Bau eines Schiffgrabens nach Hannover und

den Bau von Torfscheunen zugesichert, worauf der Schiffgraben ausgehoben worden war, um den Torf auf dem Wasserwege nach Hannover zu transportieren. An die Entladestelle erinnert heute noch der Straßename Warmbüchenkamp, der bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Torfstapelplatz blieb.

In den Feuchtgebieten um den Kronsberg dehnten sich keine Heiden aus, sondern es hatten sich dank der besseren Böden und dank des fürstlichen, bischöflichen und städtischen Schutzes in Eilenriede, Seelhorst und Tiergarten, im Misburger und Ahltener Wald, im Anderter Gehäge und Gaim, im Bockmer- und im Erbenholz Teile des alten Nordwaldes halten können, der einst nördlich von Hildesheim begann und bei Hannover in den Lauwald übergang. Im südlichen Kronsberggebiet hatte sich der Wald sogar wieder ausdehnen können, als dort in der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode die Dörfer Süßerode, Wenderode, Anekamp, Steddebrink, Debberode, Eddingerode und Brunirode aufgegeben wurden, an die noch manche Flurnamen erinnern.

Das Besitzrecht an der Eilenriede war bereits 1371 der Stadt von den Herzögen bestätigt worden. Damit war gleichzeitig das Recht verbunden, den Wald durch Anpflanzungen zu vermehren. Eine Zerstörung des Waldes wie in der Mecklenheide trat hier nicht ein, weil der Rat der Stadt ängstlich über seinen Besitz wachte und eine übermäßige Holznutzung und Beweidung durch die Anlage von Gräben und Wällen, von Türmen und Forsthäusern verhinderte. Schon im 14. Jahrhundert waren der Pferdeturm, der Lister Turm, Steuerndieb, Kirchröder Warte, Bischofshol und der Döhrener Turm entstanden und mit einer aus mehreren Gräben und Wallhecken bestehenden Landwehr untereinander verbunden worden. Die Türme blieben die Eckpunkte, in deren Bereich die Eilenriede erhalten und vergrößert wurde.

Am stadtseitigen Ende der Eilenriede hatte man 1712 das Neue Haus gebaut. Es sollte als Pesthospital dienen, da in dem Jahr die Pest schon bis in den Harz vorgedrungen war. Die Stadt blieb jedoch von der Seuche verschont und das Neue Haus wurde für die Bürger zu einem vielbesuchten Ausflugslokal. Auf der Karte wird auch der Tiergarten bei Kirchröde genannt, der 1679 als Wildgehege vom jagdfreudigen Herzog angelegt worden war.

Kein Erweiterungsraum vor dem Calenberger Tor

Im Bereich des Amtes Calenberg, links der Leine war der Bewegungsraum der Stadtbevölkerung durch die großen Dörfer Linden und Ricklingen stark eingeengt. Die Calenberger Neustadt konnte deshalb nur wenige Ackerbürger ernähren. Sie besaßen lediglich zwischen der Leine, Ihme und dem 1647 zur Hochwasserentlastung angelegten Schnellen Graben ein geringes Heugewinnungs- und Weideareal, die Neustädter Aue. Der nördliche Teil, die Glocksee, wurde als Gartenland genutzt, das schon bald aufgesiedelt war, aber erst 1871 eingemeindet wurde.

Linden, das größte und schönste Dorf im Calenberger Amtsbezirk

Der Calenberger Neustadt gegenüber erstreckte sich von dem mit einer Windmühle besetzten Lindener Berg bis zur Ihme hin das Dorf Linden. Der Berg war wegen der herrlichen Aussicht auf Hannover bereits mit ersten Villen besetzt und auch an der grünen Talau der Ihme reihten sich villenartige Häuser hannoverscher Bürger auf. Am Berg lag der adelige Hof des Oberhofmarschalls Graf von Platen, ausgestattet mit einem Schloß und umgeben von einem fast 20 ha großen Park, in dem Grotten, Springbrunnen, Laubengänge und eine Orangerie den Wohlstand des Besitzers zeigten. Auf der anderen Seite der Dorfstraße lag als weiterer großer Park der Königlichen Küchengarten, der gleichfalls dem Vergnügen der Begüterten diente.

Das Ackerland nahm mit Ausnahme der Gärten und des Dorfes fast die gesamte spätere Gemeindefläche ein. Lediglich die Leineau wurde als Wiesenland genutzt. Die Böden im Lindener Gebiet waren so begehrt, daß man allen Wald gerodet hatte und die Wiesen und Hutungsflächen gering hielt.

In den 153 Wohngebäuden des Dorfes lebten etwa 1 220 Bewohner. Die hohe Bevölkerungszahl gibt an, daß schon damals günstige außerlandwirtschaftliche Erwerbsmöglichkeiten bestanden. Der Graf von Platen hatte die Leinenweberei gefördert und eine Straße mit 30 Häusern für

Leinenweber anlegen lassen, womit in Neu-Linden der Anfang einer Arbeitersiedlung gemacht war. Auf dem Lindener Berg betrieb der Graf mehrere Kalksteinbrüche und eine Kalkbrennerei sowie eine Bierbrauerei, eine Branntweinbrennerei und eine Wachsbleiche. Damit setzte bereits um 1700 die industrielle Entwicklung Lindens ein, die nach 1795 mit den Namen Johann und Georg Egstorff verbunden war und über Kalkbrennereien, Ziegeleien, einer Zuckerfabrik und einer Saline im Jahre 1825 zur Gründung einer Eisengießerei und Maschinenfabrik führte, aus der die HANOMAG hervorgegangen ist.

Doch 1837 konnte man Linden noch »ohne Frage das erste und schönste Dorf im ganzen Königreich« nennen (Nöldeke 1932, Seite 130), in dem 50 Jahre später schon 25 500 Menschen lebten, deren Zahl inzwischen auf über 40 000 angestiegen ist.

Gehrden, ein stadtähnlicher Marktflecken

Die Karte macht noch in der geschlossenen Bebauung und im Ortsgrundriß deutlich, daß Gehrden kein Dorf, sondern eine in der Entwicklung steckengebliebene alte städtische Siedlung mit ehemaligem Wall und Graben und Marktplatz ist, die wohl im 13. Jahrhundert als befestigter Stützpunkt der Grafen von Schaumburg angelegt wurde, danach aber die Stadtrechte verlor und sie erst 1929 wiedererlangte.

Gehrden hat eine außergewöhnlich große Gemarkung. Sie entstand durch die Aufnahme der Restbevölkerung der im späten Mittelalter wüst gewordenen Dörfer Steder (auf der Karte »im Stehr«), Sperse und Südersen (Gut Franzburg), wodurch die Feldmark um das Dreifache vergrößert worden war. Die Wüstungsbauern siedelten sich vor allem am nordwestlichen Ortsrand an, wie das auf der Karte noch gut zu erkennen ist.

Der Ort hatte 1781 lediglich 840 Einwohner, deren Zahl sich ein Jahrzehnt später verdoppelt hatte, weil nun durch die Gründung einer Zuckerfabrik und anderer Betriebe Erwerbsmöglichkeiten gegeben waren. Mit dem Bau der Überlandstraßenbahn um die Jahrhundertwende konnte der Berufspendelverkehr nach Hannover und der städtische

Ausflugsverkehr zur Gehrdeiner Berggaststätte einsetzen, die eine Ansiedlung in dem landschaftlich schönen Ort beschleunigt haben. Ein großer Teil der ehemaligen Feldmark ist inzwischen besiedelt. Wo einst das adelige Gut Franzburg lag, steht heute das Krankenhaus des Landkreises Hannover. Die Bewohnerzahl von 1781 hat sich um das Zehnfache erhöht (1982: 8 522 Einwohner).

Es gab erst zwei gepflasterte Überlandstraßen

Es waren im wesentlichen der Fernverkehr und die sich an der Leinefurt kreuzenden Fernhandelswege, die im Mittelalter zur Ausbildung der Stadt Hannover geführt hatten. In der absolutistischen Zeit bemühten sich die Fürsten, mit den neuen technischen Mitteln des Straßenbaues den Fernhandel zu beleben. Die Straßen wurden auch aus militärischen Gründen für den Transport der schweren Geschütze und Wagen benötigt, und das Straßennetz sollte im zentralistisch aufgebauten Staat die Verwaltung erleichtern. So legte man möglichst schnurgerade Chausseen an, die uns noch heute durch ihre Gradlinigkeit beeindruckten.

Hannover wurde nunmehr als Residenzstadt zum Straßenknotenpunkt des Landes. Die erste gepflasterte Straße des Kurfürstentums wurde zwischen 1766 und 1771 von Hameln, der stärksten Landesfestung und dem wichtigsten Weserhafen, nach Hannover gebaut, die durch das Calenberger Tor über den Steinweg durch die Neustadt zum Schloß führte. Vor dem Tor vereinigte sie sich mit der zweiten fertiggestellten Hannoverschen Chaussee, die von der Universitätsstadt Göttingen her die Verbindung mit der Residenz herstellte. Auch die Straße nach Celle war 1781 streckenweise schon ausgebaut, wie die Karte das für das Stück zwischen dem Lister Turm und Altwarmbüchen erkennen läßt. Sie löste bald den Schiffgraben für den Torfrtransport nach Hannover ab. Die Straße nach Nienburg zeigt auf der Karte gleichfalls durch ihren gradlinigen Verlauf an, daß dort die Ausbauarbeiten begonnen hatten und damit die Trasse endgültig festlag.

Bei den anderen Wegen, auch wenn sie Poststraßen hießen, wechselten je nach Jahreszeit und Wegezustand die Routen häufig, besonders in den Moor- und Heidegebieten nördlich von Hannover, wo selbst auf

der Karte ganze Wegebündel eingezeichnet sind. Auch im Bergland war es keine Seltenheit, daß die Fuhrleute wegen des schlechten Wegezustandes über die benachbarten Äcker und Wiesen fuhren. Zwar gehörte es zu den Dienstpflichten der Landesbewohner gegenüber dem Landesherrn, die Poststraßen auszubessern, doch ohne Pflasterung blieben sie bei schlechtem Wetter stellenweise unpassierbar.

Man rechnete für eine alte Hannoversche Landmeile (9 323 m) zwei Stunden und stellte in Halbstundenentfernung Meilensteine auf, die auf der Karte verzeichnet sind. Zweimal wöchentlich verkehrten Postkutschen nach Braunschweig, Hildesheim, Hameln, Minden, Nienburg und Bremen. Die Postkutsche von Münden über Göttingen und Hannover nach Harburg benötigte vier Tage.

Zur Unterhaltung der Straßen wurde nach einer Verordnung von 1768 an den dafür eingerichteten Wegehäusern oder an den alten städtischen Landwehrtürmen ein Wegegeld erhoben. Es wurde nicht nur für Frachtwagen und -karren gefordert, sondern auch für das auf der Straße getriebene Vieh.

An den Straßen befanden sich außer den Wegehäusern, Warttürmen, Gasthäusern und Meilensteinen auch Kreuzsteine und andere Denkmäler, wie der südlich von Seelze eingetragene »Obentraut Thurm«. Es handelt sich dabei um eine von dem 1631 in Hannover ermordeten Bildhauer Jeremias Sutel gefertigte 6 m hohe Gedächtnispyramide für den 1625 an dieser Stelle gefallenen Reitergeneral Michael von Obentraut, der wegen seiner Tapferkeit und Treue der »Deutsche Michel« genannt wurde. Heute wird die Pyramide ringsum von Häusern überragt.

An den Straßen standen aber auch die damals noch benutzten Galgen. Über den Steinernen Galgen vor dem Steintor wurde schon berichtet. Nördlich von Vahrenwald sind weitere drei Galgen für das Gericht Langenhagen eingezeichnet.

Dörfer und Fluren der Calenberger Lößbörde

Durch den Blattbereich geht als wichtige Scheide zwischen guten und schlechten Böden die Lößgrenze. Sie verläuft von Westen über Almhörst kommend etwas südlich der Leine, wo die »Hunger Kämpe« und

»Steinkämpe« zwischen Seelze und Letter durch ihre Namen noch andeuten, daß sie zur sandigen Geest gehören. Die Grenze zieht dann weiter über Ahlem und Ricklingen bis Arnum, überschreitet bei Grasdorf das Leinetal und umzieht, weniger deutlich ausgeprägt, den Kronsberg.

Die Böden südlich dieser Grenze waren vom Wert her um das Drei- bis Fünffache besser als die nördlich davon gelegenen der Hannoverschen Moorgeest und der ehemaligen Dünen- und Flugsandgebiete östlich der Leine. Noch 1885 lagen die Grundsteuerreinerträge beim Ackerland in Mark je ha in Benthe bei 50, in Ronnenberg und Everloh bei 42, in Ditterke, Empelde und Anderten bei 35, dagegen in Döhren, Grasdorf und Langenhagen bei nur 15, in Garbsen und Meyenfeld bei 11, in Osterwald und Engelbostel bei nur 10, in Heitlingen und Krähenwinkel gar bei nur 8 und in der Mecklenheide bei 6 Mark je ha (Gemeindelexikon der Provinz Hannover 1887, Seiten 18 bis 24).

Die fruchtbaren Böden der Börde konnten mehr Menschen ernähren als die dürrtigen der Moorgeest. Deshalb waren die ländlichen Siedlungen auf den Lößböden im Abstand von nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 km als große Hausfendörfer ausgebildet, in denen es streng voneinander geschiedene Besitzklassen gab. Es war fast ausgeschlossen, daß ein Halbmeier- oder Pflugkötnerkind in einen Vollhof einheiraten konnte. Noch tiefer standen die Brinksitzer und die landlosen Leute, die sich als Tagelöhner auf den Guts- oder auf den Vollmeierhöfen verdingen mußten.

Neue Stellen wurden nicht mehr ausgewiesen. Es bestanden grundherrliche Teilungsverbote, um die Steuerkraft der Höfe zu erhalten. Die letzten Nachsiedler waren zumeist jüngere Söhne von Altbauern gewesen, die eine Kötner- oder Brinksitzerstelle vom Hof erhalten hatten, wodurch das Ackerland noch mehr in kleine Parzellen zersplittert worden war, so daß Flurzwang und Überfahrtsrechte die Bestellung und Ernte regeln mußten.

Es wurde eine Drei- oder Fünffelderwirtschaft mit Fruchtwechsel betrieben, mit der man bei den gestiegenen Getreidepreisen auf den großen Höfen, insbesondere auf den Gütern, Überschüsse erzielen konnte, während die »Kleinen Leute« häufig ihre fälligen Abgaben nicht aufbringen konnten und einem Nebenerwerb nachgehen mußten, den sie teil-

weise in der Leinenweberei, teilweise in Botengängen oder anderen Vorrichtungen fanden oder ein Handwerk ausübten. In Stadtnähe boten sich dafür mehr Möglichkeiten als in den anderen Landesteilen, wo eine größere Armut herrschte.

Wenn auch das Haupteinkommen der Calenberger Bauern beim Getreideanbau lag, die vielen Wasser- und Windmühlen verdeutlichen das, so hatte doch jedes Dorf auch seine Viehherden, die in der Gemeinen Weide und in den Wäldern ihr Futter fanden. Die Karte gibt zu erkennen, daß in den Lößbördegebieten neben den Feldern, die wegen ihrer starken Zersplitterung nicht wirklichkeitsnah dargestellt werden konnten, auch Gehölzgruppen und Wälder, Wiesenstücke, Angerstreifen, Bruchland und Triften das Landschaftsbild bestimmten.

Gewiß waren auch hier durch den Vieheintrieb und durch übermäßige Holznutzung die Wälder stark mitgenommen, doch infolge des Nährstoffreichtums der Böden wurden sie nicht von Heideflächen abgelöst wie auf der Geest. Jedes Dorf hatte noch sein Holz. Dazu kamen die Wälder des Adels, die als Jagdreviere geschont wurden. Viele Dorfholzung standen sogar auf ackerfähigen Böden. Sie wurden nicht gerodet, obwohl die wachsende Bevölkerung neue Nährflächen benötigte. Rechtliche Gründe verhinderten die Abholzung.

Erst nach den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nachdem die als Allmende genutzten Wälder und Angerweiden in das private Eigentum übergegangen waren, wurden im Bördegebiet große Teile der Waldungen in ertragreiches Ackerland und in der überschwemmungsgefährdeten Leineau in Grünland umgewandelt. Restwälder hielten sich auf den steilen Erhebungen und in den feuchten Niederungen, wo auch heute noch Gemeinschaftsforsten (Bauernwälder) anzutreffen sind.

So entwickelte sich erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die heute vorhandene eintönige Ackerlandschaft mit den großen Feldparzellen. Gefördert wurde das durch den gleichzeitig einsetzenden Zuckerrübenanbau, der in Gehrden 1857 seine erste Zuckerfabrik hatte. Damit begann das Goldene Zeitalter der Landwirtschaft. Weizen, Zuckerrüben und die Verfütterung des Rübenblattes an das Mast- und Milchvieh brachten hohe Gewinne, die ihren Ausdruck in den sogenannten Rübenvillen bzw. Rübenburgen auf den bäuerlichen Höfen gefunden haben.

Landschaft und Dörfer der Hannoverschen Moorgeest

Das Gebiet nördlich und östlich von Hannover wurde 1781 noch weit- hin von Heide- und Moorflächen eingenommen, in denen Rinder- und Schafferden weideten. Durch den Viehverbiß, aber auch durch über- mäßige Brennholznutzung und durch die Gewinnung von Heide- und Grasplaggen als Einstreu in die Ställe war der einst hier stockende Wald vernichtet worden. Die feuchten Moorsenken, in denen Erlenbruch- wald gestanden hatte, waren wie die Talauen zu Wiesen umgewandelt worden, um den Winterfutterbedarf des Viehs zu decken. Gegen das Eindringen der Weidetiere hatte man sie mit Wallhecken umgeben.

Die Hochmoore wurden wegen des fehlenden Brennholzes zur Torfge- winnung genutzt, am stärksten das große Altwarmbüchener Moor, an dem die Stadt Hannover schon 1365 die Rechte zum Torfstich erwor- ben hatte. Auch viele andere Dörfer in der Umgebung Lehrtes und in der Nähe des Moores hatten hier ihre Torfstichflächen, die nicht nur für die Eigenversorgung, sondern auch für den Torfverkauf an die Stadt genutzt wurden. Die Karte gibt den damaligen Zustand des Moores nicht richtig wieder. Es war militärisch und auch für Kultivierungs- zwecke uninteressant und wurde deshalb vernachlässigt.

Auf den trockenen Heideflächen gab es offene Wehsandflächen und Dünenkuppen, die auf der Karte verzeichnet sind. Sie wurden später bei den Moorkultivierungen und beim Straßenbau oder, wie bei Garbsen, für die Kalksandsteinindustrie abgebaut.

Wo ackerfähige Böden vorhanden waren, hatten sich Dörfer gebildet, die inmitten ihrer großen Feldflur lagen. Doch viele der eingetragenen Felder konnten infolge Düngermangels nur zeitweilig bestellt werden. Etwa $\frac{2}{3}$ der in Saat stehenden Äcker waren mit Roggen bestellt, der andere Teil mit Hafer und Buchweizen. Kartoffeln wurden kaum ange- baut. Die Bauern wollten von dem »ollen Dübelskram« nichts wissen. Doch in der Stadt gab es dafür immer mehr Abnehmer, so daß sie von den kleinen Leuten zunehmend in den Feldgärten angebaut wurden und zusammen mit Eiern, Butter, Käse, Honig, Hühnern und Tauben auf dem hannoverschen Wochenmarkt angeboten und abgesetzt wurden.

Die Dörfer waren unterschiedlich groß, je nach der verfügbaren Fläche an ackerfähigen Böden und an den für die Viehhaltung nicht minder wichtigen Heugewinnungs- und Weideflächen. Osterwald, Langenhagen und Isernhagen geben auf der Karte durch ihre langgestreckte Form, durch ihre regelhafte Einteilung der hofanschließenden Besitzparzellen sowie in den Ortsnamen noch deutlich zu erkennen, daß sie Hagenhufendörfer der hochmittelalterlichen Rodungskolonisation sind, die um 1150 in den schon genannten großen Laubwald hineingetrieben wurden. Die seitdem vergangenen 600 Jahre hatten das Siedlungsmuster nur unwesentlich umgestaltet, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß viele Höfe inzwischen geteilt waren, so daß um 1781 sich nur noch wenige Familien allein von ihrem Land ernähren konnten. Deshalb fand man gerade in diesen alten Hagenhufendörfern viele, die sich nach außerhalb verdingten. Die Osterwalder waren bekannt als Pferdetreiber und Pferdehändler (Koppelknechte), die auf vielen europäischen Märkten anzutreffen waren. In Langenhagen spielten Fuhrmannsdienste und der Hopfenhandel eine große Rolle, in Isernhagen der Verkauf von Torf aus dem Altwarmbüchener Moor.

Auch in den anderen Dörfern war mit zunehmender Bevölkerungszahl der Boden so knapp geworden, die Nährfläche so eingengt, daß das Vieh, das jede Familie zum Leben und zum Abdüngen der Felder benötigte, nicht mehr satt wurde. Man mußte rigorose Maßnahmen ergreifen, um ein weiteres Bevölkerungswachstum und damit ein weiteres Anwachsen des Viehbestandes zu unterbinden.

Das geschah durch strenge Zuzugsverbote und durch eine Verschärfung der Ehebeschränkungen. Eine Heiraterlaubnis wurde nur noch erteilt, wenn eine Hausstelle oder ein Gewerbe nachgewiesen wurde, von dem anzunehmen war, daß sich das Paar davon einigermaßen redlich ernähren könne. Durch Anordnung von 1733, 1798 und 1818 wurde es den Pastoren zur Pflicht gemacht, keine Trauung ohne Erlaubnis der örtlichen Obrigkeit vorzunehmen. Da nach dem Anerbenrecht der Älteste den Hof erhielt, blieben viele der Heiratsfähigen, insbesondere nachgeborene Söhne und Töchter, unverheiratet. So wurde die Zahl der Kinder gering gehalten, denn die damaligen strengen Sittenschränken verhinderten es weitgehend, daß Unverheiratete Kinder hatten. Unehelich Geborene zählten nicht mit in der dörflichen Gemeinschaft.

Ihnen wurde bei jeder Gelegenheit die Sünde ihrer Eltern vorgehalten. Und trotzdem wuchs die Bevölkerungszahl, wie die Statistik ausweist.

Durch die Nähe der Residenzstadt waren doch bessere Erwerbsmöglichkeiten als anderswo gegeben, indem in der Stadt Lohnarbeiten ausgeführt, Bauernerzeugnisse, Torf und Holz auf dem Wochenmarkt abgesetzt, in den eigenen Ställen Vieh gemästet oder in den vielen Branntweinbrennereien Arbeit gefunden wurde. Weit verbreitet waren das Kaufgarnspinnen und Leinenweben.

Der Umbruch erfolgte erst 50 bis 100 Jahre später, als mit den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen durch den Landzuwachs lebensfähige Höfe geschaffen und sich durch die Einführung des Mineräldüngers die Ernteerträge verdoppelt und verdreifacht hatten. In der Folgezeit wurde durch die bessere Verkehrsanbindung an Hannover die Pendelwanderung, aber auch eine Industrieansiedlung ausgelöst. Die wirtschaftlichen Bedingungen der Geestgebiete konnten dadurch in vorher unvorstellbaren Weise verbessert werden.

Aus den eintönigen Heideflächen und den kargen Äckern des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist eine abwechslungsreiche Agrar- und Siedlungslandschaft geworden, in der sich, je nach Bodengüte, Grundwasserstand und Verkehrslage, Felder, Grünland, Wälder und Siedlungen vielfältig durchdringen. Die Geest zählt zu den bevorzugten Erholungs- und Siedlungsgebieten der Großstadtbevölkerung.

Zusammenfassung und Wertung

Mit der Kurhannoverschen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts liegt erstmalig für das gesamte Gebiet des Kurfürstentums Hannover eine zuverlässige Kartenfolge vor. Von ihr werden nicht nur die Dörfer und Städte in ihrer damaligen Ausdehnung mit Gebäudezahl, Wegenetz und Wirtschaftsflächen erfaßt, sondern die Karten unterscheiden klar und nachmeßbar Felder und Gärten, Wiesen, Hutungen und Bruchweiden, Heide und wildes Moor, Wälder und Gehölzgruppen. Sie geben damit die Landschaft vor 200 Jahren wieder.

Damals war Hannover zwar eine Residenzstadt, aber sie zählte erst 17 000 Einwohner und beschränkte sich auf eine Fläche von 1300 x 850 m, die ganz von den Befestigungsanlagen umschlossen war. Das Ausufern der Stadt hatte noch nicht begonnen, die Industrialisierung und der Eisenbahnbau noch nicht eingesetzt, und auf dem Lande war von umwälzenden Agrarreformen erst wenig zu spüren.

Damit läßt sich, besser als das Urkunden und Beschreibungen vermögen, ein zuverlässiges Bild der damaligen Zeit und z. T. auch der davon abhängigen Lebensbedingungen gewinnen, zumal die Menschen durchweg noch von der Landwirtschaft lebten.

Die Karten wurden zu einer Zeit aufgenommen, als sich im ländlichen Bereich die Lebensumstände ständig verschlechterten, hervorgerufen durch den zunehmenden Bevölkerungsdruck, der mit einer weiteren Zersplitterung der Felder und einer Überstockung der Weideflächen mit Vieh verbunden war. Dazu kamen veraltete und untragbar gewordene Besitzverhältnisse.

Solche gravierenden Mängel ebneten den Weg zu den sich anschließenden Agrarreformen und Heideaufforstungen, deren Vorläufer bereits auf dem Blatt zu erkennen sind. Sie führten zu einem Landschaftswandel sondergleichen.

Im Lößbördegebiet wurden zahlreiche Restwälder gerodet und Weideflächen umgebrochen und aus dem ganzen Gebiet eine eintönige Ackerbau Landschaft gemacht. Auf der Moorgeest setzten dagegen nach der Aufteilung der Heide- und Moorflächen an die Berechtigten große Kultivierungs- und Aufforstungsarbeiten ein, die zum Verschwinden der Heide und einer beträchtlichen Ausweitung des Grünlandes und der Forsten führten.

Die stärkste Ausweitung haben jedoch die Siedlungsflächen erfahren. Wo vor 200 Jahren erst 40 000 Menschen vorwiegend vom Boden in sehr bescheidenen Verhältnissen lebten, – eine Ausnahme waren die wenigen Privilegierten des kurfürstlichen Hofes und seiner Umgebung –, dort wohnen heute 730 000 in weitaus besseren wirtschaftlichen Verhältnissen, wenn auch flächenmäßig eingeeengt, doch nicht mehr unmittelbar bodenabhängig wie noch vor 200 Jahren.

Trotz der großen Veränderungen sind heute noch in der Landschaft, in den Namen in der Wirtschaft und in der Kultur manche Relikte der Residenzzeit und der Zeit vor den Agrarreformen zu erkennen. Ihre Erklärung läßt sich häufig in den alten Karten finden, insbesondere wenn sie mit modernen topographischen Karten verglichen werden.

Doch die Karte ist nicht nur wissenschaftliches Hilfsmittel und Geschichtsquelle für die Landschafts-, Heimat-, Regional- und Umweltforschung. Als Meisterwerk der Kartographie stellt sie auch ein Stück Kultur und Kunst dar, in dem es mancherlei bisher Unbekanntes zu entdecken und zu bewundern gibt.

**Feuerstellen- bzw. Wohngebäude- und Einwohnerzahlen
1781, 1885 und 1968/82 in den Städten und Dörfern
des Bereiches der Karte
Hannover und Umgebung im 18. Jahrhundert**

ehemalige Gemeinde	Feuerstellen bzw. Wohngebäude			Einwohner		
	1781	1885	1968	1781	1885	1982
Hannover, Innenstadt mit Kleefeld und Waldheim	1773	7702	11391	21580	139731	148041
Ahlem	15	43	787	115	363	9427
Anderten	62	123	574	388	887	6946
Badenstedt	20	80	965	152	804	18415
Davenstedt	15	27	498	112	218	
Bemerode	25	43	702	186	390	7989
Bornum	15	29	619	129	269	10604
Bothfeld	43	105	1738	323	713	20978
Klein Buchholz mit Lahe	32	76	969	222	556	
Groß Buchholz	34	145	2089	247	1050	21560
Döhren	49	139	1660	364	1906	30060
Wülfel	40	114	1612	294	1118	
Hainholz	31	145	882	227	1963	10931
Herrenhausen	31	191	626	223	1923	9384
Kirchrode	34	109	1797	237	1041	12446
Limmer	33	152	518	251	2307	7404
Linden	153	1399	2527	1224	25570	42173
List	26	207	2609	188	2684	44594
Misburg	18	75	2348	122	756	21713
Ricklingen	42	151	3044	302	1050	25596
Stöcken	43	170	2039	281	1262	24578
Marienwerder	5	8	264	80	145	
Vahrenwald	17	121	2498	128	1990	32674

ehemalige Gemeinde	Feuerstellen bzw. Wohngebäude			Einwohner		
	1781	1885	1968	1781	1885	1982
Vinnhorst	12	24	697	85	134	5482
Wettbergen	34	66	411	246	512	7045
Wülferode	27	47	142	203	292	832
1974 aus anderen Gemeinden aufgenommene Teile						4858
heutige Stadt Hannover (Gebietsstand 1982)	2629	11491	44006	27909	189634	523730
Engelbostel	66	111	394	569	611	3210
Godshorn	40	77	720	272	473	4442
Langenhagen	101	220	3870	771	1900	31749
Krähenwinkel	19	28	397	134	252	2290
Schulenburg	14	36	131	131	220	2244
heutige Stadt Langenhagen (Teilgebiete 1982)	150	472	5512	1877	3456	43935
Altwarmbüchen	16	25	483	140	188	7742
Isernhagen						
Kircher Bauerschaft	49	72	179	300	402	1131
Niederhäger Bauerschaft	43	65	864	268	350	2894
Kirchhorst	34	58	249	177	314	1794
heutige Gemeinde Isernhagen (Teilgebiete)	142	220	1292	885	1254	13561
Ahlten (heute Stadtteil von Lehrte)	62	127	542	490	930	3723
Bilm	51	76	125	343	459	683
Höver (heute Teile von Sehnde)	29	46	223	185	280	1481

ehemalige Gemeinde	Feuerstellen bzw. Wohngebäude			Einwohner		
	1781	1885	1968	1781	1885	1982
Grasdorf	60	120		337	837	6615
Laatzen	47	95	1084	272	834	17831
heutige Stadt Laatzen (Teilgebiete 1982)	107	215	1084	609	1671	24446
Arnum	28	58	669	170	396	5441
Devese	12	31	98	69	201	665
Hemmingen	33	57	895	237	380	6876
Wilkenburg	21	48	104	129	319	806
heutige Gemeinde Hemmingen (Teilgebiete)	94	194	1766	505	1296	13788
Benthe	28	48	278	260	305	1782
Empelde	26	61	717	177	495	7705
Ihme-Roloven	16	34	137	98	225	911
Ronnenberg	68	151	676	446	1050	6104
heutige Stadt Ronnenberg (Teilgebiete 1982)	138	294	1808	981	2075	16502
Ditterke	16	31	39	155	196	254
Everloh	16	41	88	160	309	446
Gehrden	103	175	1176	840	1611	8522
Lenthe	17	56	103	180	413	665
Leveste	46	89	170	325	556	1228
heutige Stadt Gehrden (Teilgebiete 1982)	198	392	1576	1660	3085	11115

ehemalige Gemeinde	Feuerstellen bzw. Wohngebäude			Einwohner		
	1781	1885	1968	1781	1885	1982
Almhorst	29	40	75	167	275	605
Döteberg	22	44	48	228	306	282
Harenberg	32	57	202	272	366	1648
Kirchwehren	30	48	81	195	270	539
Letter	23	62	1129	196	483	11010
Lohnde	30	60	256	233	371	2604
Seelze	47	90	964	317	593	9254
Velber	11	24	157	107	227	1506
Stadt Seelze (Teilgebiete 1982)	224	425	2912	1715	2891	27448
Berenbostel	29	100	1148	276	550	14773
Garbsen	40	77	2731	323	452	17318
Havelse	17	44		157	239	10566
Heitlingen	20	28	85	109	184	572
Meyenfeld	15	28	168	139	273	1191
Osterwald	117	288	678	1101	1684	5153
Stelingen	19	46	178	200	285	2438
heutige Stadt Garbsen (Teilgebiete 1982)	257	611	4988	2305	3667	52011
insgesamt im Kartenbereich	4081	14563	65834	39464	210698	732423

Quellen: 1781: Kurhannoversche Landesaufnahme, Zusammendruck der Blätter 116, 117, 122 und 123 (1986). Umrechnung der Feuerstellen auf Einwohner nach W. Ubbelohde: Statistisches Repertorium über das Königreich Hannover. – Hannover 1823

1885: Gemeindelexikon für die Provinz Hannover. – Berlin 1887

1968: Statistischer Vierteljahresbericht der Landeshauptstadt Hannover, 69. Jg., 1970, H. I.

1982: J.K. Rippel: Die Veränderung der Bevölkerungsverteilung im Raum Hannover. – In: Statistischer Vierteljahresbericht Hannover, 82. Jg., 1983, H. IV.

Schrifttum

- Andreae, F. W.: Chronik der Residenzstadt Hannover. – Hildesheim 1859. Nachdruck Hannover – Döhren 1977
- Bühler, E.,
Droste, H. u. a.: Heimatchronik des Landkreises Hannover. – Köln 1980
- Busch, S.: Hannover, Wolfenbüttel und Celle, Stadtgründungen und Stadterweiterungen in drei welfischen Residenzen des 16. bis zum 18. Jahrhundert. – Hildesheim 1969 = Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Band 75
- Engel, F.: Die Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts. 2. Auflage – Hannover 1978. Vertrieb: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Landesvermessung – Hannover
- Hoppe, R. L.: Geschichte der Stadt Hannover. – Hannover 1845. Nachdruck Hannover–Döhren 1975
- Knibbe, H.: Die Großsiedlung Hannover. – Hannover 1934 = Mitteilung des Statistischen Amtes der Hauptstadt Hannover N.F. Nr. 9
- Nöldeke, A.: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Teil 2: Stadt Hannover. – Hannover 1932
- Oberschelp, R.: Niedersachsen 1760 bis 1820. – Band 1, Hildesheim 1982
- Patje, C. L. A.: Wie war Hannover? – Hannover 1817. Nachdruck Hannover–Döhren 1977
- Plath, H.,
Mundhenke, H.,
und Brix, E.: Heimatchronik der Hauptstadt Hannover. – Hannover 1956

- Rippel, J. K.: Die Veränderung der Bevölkerungsverteilung im Raum Hannover von 1939 bis 1982. – In: Statistischer Vierteljahresbericht Hannover, 82. Jg., Heft IV, 1983, Seite 57 ff.
- Seedorf, H. H. Stufen der Kulturlandschaftsentwicklung im hannoverschen Stadtgebiet vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. – In: Eriksen, W. und A. Arnold (Hrsg.): Hannover und sein Umland. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Geographischen Gesellschaft zu Hannover. 1978, Seite 18 bis 47
- Seedorf, H. H.: Der Wert historisch-topographischer Karten für die Landeskunde in Niedersachsen. – In: Neues Archiv für Niedersachsen Band 31, 1982, Seite 408 bis 423
- Uelschen, G.: Die Bevölkerung in Niedersachsen 1821 bis 1961. – Hannover 1966. = Veröffentlichung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Abhandlungen Band 45
- Wehrhahn, L.: Geschichte des Dorfes Vinnhorst. – In: Hannoversche Geschichtsblätter N.F. 26, 1972, Seite 217 bis 342
- Zankl, R.: Hannovers Stadtgrundriß und seine Darstellung in älteren Stadtplänen. – In: Hannoversche Geschichtsblätter N.F. 32, 1978, Seite 95 bis 154
- Gemeindelexikon für die Provinz Hannover. – Berlin 1887

